

Lucia Scherzberg

EXKLUDIERENDE GEMEINSCHAFT.

‚Volk‘ und ‚Volksgemeinschaft‘ im Denken
nationalsozialistischer Priester

Einleitung

Wie dachten nationalsozialistische Priester über ‚Volk‘ und ‚Volksgemeinschaft‘? Aus welchen Quellen stammten ihre Vorstellungen und überdauerten sie den Zusammenbruch des Nationalsozialismus? Am Beispiel des Duderstädter geistlichen Religionslehrers Richard Kleine (1891-1974), der führender Kopf einer Gruppe nationalsozialistischer Priester war, soll dies exemplarisch aufgezeigt werden.¹ 1891 geboren, hegte Kleine schon in seinen Ausbildungsjahren und bis ins hohe Alter hinein die Überzeugung, zu besonderen Aufgaben in der Kirche berufen zu sein. Dieses Sendungsbewusstsein äußerte sich vor allem in historischen Situationen, die er als Zeitenwende begriff – dazu gehörten der Erste Weltkrieg, die Revolution von 1918, der Aufstieg der Nationalsozialisten und ihr Machtantritt, der Zweite Weltkrieg, die verschiedenen Krisen um die Teilung Deutschlands und schließlich die Ankündigung und Durchführung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Diese Zeitenwenden wollte er hinsichtlich der Rolle der Kirche in der Gesellschaft aktiv mitgestalten. Das Verständnis von ‚Volk‘ und ‚Volksgemeinschaft‘ spielte dafür eine entscheidende Rolle.

Der einführende Teil steckt einen theoretischen Rahmen für die Begriffe ‚Volk‘ und ‚Volksgemeinschaft‘ fest und leistet eine historische Einordnung. Der Hauptteil wendet die

¹ Für eine Kurzbiographie s. Lucia Scherzberg, *Zwischen Partei und Kirche. Nationalsozialistische Priester in Österreich und Deutschland (1938-1944)*, Frankfurt/M 2020, S. 240-248; dies., Art. Kleine, Richard, in: *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*, hg. v. Wolfgang Benz, Bd. 8: Nachträge und Register, Berlin-Boston 2015, S. 85-86.

Ergebnisse des einführenden Abschnitts auf Richard Kleines Verständnis von ‚Volk‘ und ‚Volksgemeinschaft‘ an und erläutert dieses chronologisch für den Zeitraum bis 1945 und nach 1945.

1. Theoretischer Rahmen und historische Einordnung

Dreifacher Volksbegriff

Jörn Retterath untersuchte in seiner Dissertation die Volks- und Gemeinschaftsvorstellungen der politischen Mitte in der Weimarer Republik.² Er konstatierte, dass sich der Begriff des Volkes vom 19. bis zum 20. Jahrhundert von einem eher pejorativen zu einem positiv besetzten politischen Begriff entwickelt habe. Drei Grundbedeutungen werden in der begriffsgeschichtlichen Untersuchung genannt: zunächst Volk als „einfaches Volk“ oder „untere Schichten“³, dann Volk als *demos* oder *ethnos*. Ersteres meint die Bevölkerung innerhalb eines bestimmten Staatsterritoriums bis hin zu einer Nation gleichberechtigter Staatsbürger, Letzterer bezieht sich auf eine gemeinsame Abstammung. Hierbei spielen ethnische und/oder kulturelle Aspekte wie Sprache und Traditionen die entscheidende Rolle. Diese Begriffe standen in Spannung zueinander, auch wenn sie sich teilweise überlappten. Dies gilt auch für das frühe Werk Richard Kleines. Das Verständnis von *demos* schloss eher Heterogenität und Vielfalt ein, *ethnos* eher Homogenität und Einheit. In diesem Sinne galt Volk als eine Ganzheit, die dem Individuum vorausliege. Dieser Ganzheitsbezug erfreute sich seit der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert großer Beliebtheit und verband sich mit einem von Ferdinand Tönnies inspirierten Gemeinschaftsdenken, das

² Jörn Retterath, „Was ist das Volk?“. *Volks- und Gemeinschaftskonzepte der politischen Mitte in Deutschland 1917-1924*, Berlin-Boston 2016.

³ Retterath benutzt hier das lateinische Wort *plebs*, das entsprechende griechische wäre *ochlos*.

Gemeinschaft als „organisch“ im Gegensatz zur „mechanischen“ Gesellschaft verstand.⁴

Die Bedeutung des Ersten Weltkriegs

Der kleindeutsche Nationalstaat war faktisch keine staatliche Vereinigung aller Deutschen und schloss etliche nationale Minderheiten mit ein. Darüber hinaus war er von starken inneren Konflikten zwischen der protestantisch geprägten preußischen Herrschaft und der Arbeiterbewegung bzw. dem Katholizismus bestimmt. Beide Gruppen wurden als „innerer Feind“ betrachtet. Durch den Kriegsbeginn 1914 schien sich eine Veränderung durchzusetzen – das sog. August-Erlebnis einer teils scheinbaren Massenbegeisterung, dessen Wahrnehmung und Deutung über die historische Realität hinausging, vermittelte das Gefühl eines einigen und einheitlichen Volkes.⁵ Auch Richard Kleine war stark davon geprägt, wie noch zu zeigen sein wird. Hinzu kam die Zustimmung aller Parteien zu den Kriegskrediten und der sog. Burgfrieden zwischen den politischen Lagern. Das Volk wurde als eine Gemeinschaft empfunden, die auf Sprache und Abstammung beruhte. Dies galt auch für die internationalistisch ausgerichtete Arbeiterbewegung und den Katholizismus, für die ebenfalls die Nation als einheitliche Willensgemeinschaft die internationale Orientierung in den Hintergrund drängte. Burgfrieden und Gemeinschaftsgefühl überdauerten den Krieg allerdings nicht. Unterschiedliche Kriegsziele und politische Vorstellungen sowie die katastrophale Versorgungslage ließen sowohl

⁴ Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft*, hg. v. Bettina Clausen u. Dieter Haselbach, Boston-New York 2019 (Gesamtausgabe Bd. 2: 1880-1935); Retterath, S. 64f; Katharina Peetz, Ferdinand Tönnies und Helmut Plessner, in: Lucia Scherzberg (Hg.), *Gemeinschaftskonzepte im 20. Jahrhundert zwischen Wissenschaft und Ideologie*, Darmstadt (2010) ²2022, S. 17-44; hier: S. 17-31.

⁵ Zum ganzen Abschnitt Retterath, S. 67-131; siehe auch Lucia Scherzberg, *Kirchenreform mit Hilfe des Nationalsozialismus. Karl Adam als kontextueller Theologe*, Darmstadt 2001, S. 79-84, 158-163.

weiterbestehende soziale Ungleichheiten sichtbar werden als auch das Bild vom „inneren Feind“ wieder hervorkommen. Je mehr die Gemeinschaft als „zerrissen“ erschien, ein Ausdruck, der auch bei Richard Kleine fast durchgehend auftaucht, desto heftiger berief man sich auf das Einheitsgefühl von 1914. „Nationale“ Begriffe hatten in allen politischen Lagern Hochkonjunktur. Neben dem August-Erlebnis wurde das Erlebnis der Frontgemeinschaft über alle sozialen Grenzen und Milieus hinweg beschworen – dies geschah verstärkt auch nach dem Krieg in Medien und Literatur. Retterath hält fest, dass das Wort ‚Volk‘ in vielen Komposita verwendet wurde: Volkskörper, Volksleben, Volkswillen, auch Volksseele als organische bzw. naturhaft wirkende Metaphern. Die jeweiligen Interpretationen konnten sich sehr stark unterscheiden, z.B. konnte der Volkswille als Wille eines mystisch verschleierte(n) Ganzen verstanden werden oder als Wille einer (demokratisch legitimierten) Mehrheit. So fand der Begriff auch Verwendung in der Sozialdemokratie und im politischen Katholizismus, war aber zunehmend von der Überlagerung durch rechtsnationale und ‚völkische‘ Konzepte bedroht.⁶

All dies war weit über 1918 hinaus wirksam:

„... somit verbanden sich in der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg die Verwirklichung und das Scheitern des Traums von einem ‚deutschen Volk‘“.⁷

Volk und Volksgemeinschaft in der Weimarer Republik

Auch in der jungen Demokratie war das Modell der Volksgemeinschaft für alle gesellschaftlichen Gruppen und politischen Parteien außer den kommunistischen und radikalsozialistischen attraktiv.⁸ Es suggerierte die Lösung der sozialen Frage durch eine harmonisierende Überwindung der Klassen. Alle konnten ihre jeweiligen Vorstellungen von Volk

⁶ Retterath, S. 93.

⁷ Retterath, S. 131

⁸ Ebd., S. 403f.

hineininterpretieren: Volksgemeinschaft konnte als nationaler Konsens (*demos*) begriffen werden, als Abstammungsgemeinschaft (*ethnos*) oder als mystische Ganzheit, die aller Politik und Staatsbildung vorausging. Zugleich diente sie als Negativfolie für die Gegenwart der Weimarer Republik, die als das Gegenteil erlebt wurde. Richard Kleine befasste sich in dieser Zeit immer wieder mit der ‚Zerrissenheit‘ des deutschen Volkes, die es zu heilen gelte.

Auch im politischen Katholizismus verbreitete sich der Volksgemeinschaftsbegriff zunehmend.⁹ In den Parteiprogrammen des Zentrums beispielsweise wurde Volk als *demos* begriffen, z.B. im Einsatz für die Arbeiterschaft als gleichberechtigten Teil der Volksgemeinschaft. Allerdings nahmen im Laufe der 1920er Jahre ethnische Aspekte und organische Metaphern zu. Die Volksgemeinschaft sollte christlich, d.h. von christlichen Werten geprägt sein. Wirtschaft und Gesellschaft sollten von diesem christlichen Geist durchdrungen werden, damit sie sich allmählich zu einer berufsständischen Ordnung entwickelten. Man glaubte, auf diese Weise die soziale Frage lösen zu können.

Im *Volksverein für das katholische Deutschland* waren durch die beiden Protagonisten Anton Heinen und August Pieper holistische Vorstellungen von Volksgemeinschaft virulent.¹⁰ Beide veränderten die bisherige Arbeit des Volksvereins gravierend, indem sie die Tönniessche Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft weit über dessen Intentionen und Aussagen hinaus zum Schlüssel für die Deutung der sozialen Wirklichkeit verwendeten. Sozialreform bedeutete die Rückkehr zu organischer Lebensgemeinschaft auf der Grundlage der Familie. Erfahrung und Gemeinschaftserlebnis spielten nun in der Bildungsarbeit eine wichtigere Rolle als Wissensvermittlung und politische Bildung. Zentral wurde die Betonung eines Führer-Konzepts, das diesen nicht als

⁹ Zum Folgenden ebd., S. 306-318.

¹⁰ Ebd., S. 308f.

technischen Macher oder als Funktionär, sondern als Erwählten und Berufenen ‚aus dem Volk‘ betrachtete.¹¹

In den Christlichen Gewerkschaften spielte die Haltung des Vorsitzenden Adam Stegerwald eine wichtige Rolle, der Volksgemeinschaft als parteiübergreifenden, kooperativen und am Aufbau orientierten Zusammenschluss verstand. Kulturelle Vielfalt sollte sich mit dem Willen zur Einheit verbinden. Mit der Vorstellung einer Völkergemeinschaft war auch der internationale Aspekt eingeschlossen. Andererseits favorisierten auch Mitglieder der Christlichen Gewerkschaften einen abstammungsorientierten Begriff von Volksgemeinschaft, die sie als Geschichts- und Schicksalsgemeinschaft imaginierten. Für diese Gemeinschaft waren Kultur, Sprache, Heimat und Blut ausschlaggebend.¹²

Im Verständnis von Konservativen und Deutschnationalen war die Volksgemeinschaft immer ethnisch bestimmt. Zur Gemeinschaft gehörte konstituierend der Ausschluss derer, die nicht dazu gehörten, vor allem der Juden. Inklusion und Exklusion fielen hier zusammen.¹³

Volksgemeinschaft als Leistungsgemeinschaft im Nationalsozialismus

Die Attraktivität des Nationalsozialismus beruhte nicht zuletzt auf der Volksgemeinschafts-Ideologie. Viele Menschen sehnten sich nach einer homogenen, harmonischen Gemeinschaft, die im Unterschied zu einer pluralistischen Gesellschaft Sicherheit und Zugehörigkeitsgefühl vermittelte. Bereits vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten war sichtbar, dass zur Herstellung dieser Gemeinschaft eine Ausgrenzung mit den brutalsten Mitteln gehörte – „... deshalb ist auch die

¹¹ Gotthard Klein, *Der Volksverein für das Katholische Deutschland 1890-1933. Geschichte, Bedeutung, Untergang*, Paderborn 1996, S. 139-156.

¹² Retterath, S. 309-312.

¹³ Ebd., S. 318-327.

Politik der Intoleranz, Ausgrenzung und Vernichtung Teil der Vergemeinschaftungsvision“.¹⁴

Thomas Rohkrämer betont, dass für die Volksgemeinschaft in der Praxis des Nationalsozialismus neben Harmonie und Sicherheit für die Dazugehörigen auch die Konkurrenz zwischen den Einzelnen konstitutiv war. Gemeinschaft bedeutete auch Leistungs-Gemeinschaft, in der die Einzelnen nach ihren Verdiensten für ‚Führer‘ und ‚Bewegung‘ bewertet und honoriert bzw. sanktioniert wurden. Verschiedene Rollen und Funktionen verliehen ihren Trägerinnen und Trägern ein höchst unterschiedliches Prestige, was die Konkurrenz zusätzlich förderte. Die „individuelle Anstrengung, sich hervorzutun, lässt sich nicht vom Volksgemeinschaftsgedanken trennen“¹⁵ und trug wesentlich zur Dynamik des Nationalsozialismus bei. Die Verherrlichung und Ästhetisierung der Gemeinschaft bei gleichzeitiger Ausgrenzung der Nicht-Zugehörigen

„gehörte ebenso zum Erlebnisangebot des Nationalsozialismus wie der Glaube an einen harten sozialdarwinistischen Wettkampf um Auszeichnung und Erfolg innerhalb dieser Gemeinschaft“¹⁶.

Die folgenden Unterabschnitte sind wesentlich für die Deutung, dass und wie Kleine sich ab 1933 und besonders während der Kriegszeit in seinem Verständnis von ‚Volk‘ und ‚Volksgemeinschaft‘ antisemitisch radikalisierte.

Volksgemeinschaft und Front-Kameradschaft

Das Streben nach individueller Auszeichnung im Rahmen einer ‚verschworenen Gemeinschaft‘ war darüber hinaus Teil einer Kameradschaftsideologie, die vom Kriegserlebnis des

¹⁴ Thomas Rohkrämer, Die Vision einer Volksgemeinschaft: Sehnsucht nach Verschmelzung und elitärer Anspruch, in: Detlef Schmiechen-Ackermann u.a. (Hg.), *Der Ort der „Volksgemeinschaft“ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte*, Paderborn 2018, S. 384-399, hier: S. 387.

¹⁵ Ebd., S. 397.

¹⁶ Ebd., S. 399.

Ersten Weltkrieges geprägt war. Bereits in der Weimarer Republik war das Ideal des Frontkämpfers entscheidend für die Zuschreibung von Männlichkeit. Kameradschaft kennzeichnete im Großen wie im Kleinen, wie Thomas Kühne bündig formuliert hat, eine große Fürsorgebereitschaft und Empathie nach innen, die mit Empathielosigkeit und Gewalt gegenüber den Ausgegrenzten einherging.¹⁷ Dem Nationalsozialismus gelang es in besonderer Weise, die beiden Seiten der Kameradschaft miteinander zu verbinden. Die Kameradschaft unter den Zugehörigen versprach soziale Harmonie, die Ausgrenzung betraf einen gemeinsamen „Feind“. Da auch der Alltag im Nationalsozialismus auf Militärisches und Kampf fokussiert war, konnten sich die Einzelnen als Kämpfer fühlen und am Sozialprestige des Frontkämpfers teilhaben. Dies erfüllte gleichermaßen die Sehnsucht nach Gemeinschaft wie das Streben nach Selbstausszeichnung und -aufwertung im Konkurrenzkampf der Leistungsgemeinschaft.

Das Kameradschaftsideal wurde im Zweiten Weltkrieg auf das gesamte Volk übertragen, das als eine Art Frontgemeinschaft galt. In diesem Verständnis konnten Härte und Dauer des Krieges diese Gemeinschaft nur stärken.

„Volksgenossen“ und „Gemeinschaftsfremde“

Die Volksgemeinschaft hatte eine Innen- und Außenseite – Zugehörigkeit und Ausgrenzung orientierten sich am Leitbild einer „Normalität“, die rassistisch bestimmt war und/oder der

¹⁷ Thomas Kühne, *Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006, bes. S. 27-110; Frank Werner, „Noch härter, noch kälter, noch mitleidsloser“. Soldatische Männlichkeit im deutschen Vernichtungskrieg 1941-1944, in: Anette Dietrich/Ljiljana Heise (Hg.), *Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Formen, Funktionen und Wirkungsmacht von Geschlechterkonstruktionen im Nationalsozialismus und ihre Reflexion in der pädagogischen Praxis*, Frankfurt/M u.a. 2013, S. 45-63; Lucia Scherzberg, *Zwischen Partei und Kirche. Nationalsozialistische Priester in Österreich und Deutschland 1938-1944*, Frankfurt/M 2020, S. 40-44, 606-609.

vermeintlichen Wiederherstellung der sozialen Ordnung dienen sollte. Detlev Peukert charakterisiert dies so:

„Die nationalsozialistische Volksgemeinschaftsutopie hatte zwei Stoßrichtungen: nach ‚innen‘ wollte sie die in unterschiedliche Traditionen, Schichten und Sozialmilieus zerklüftete Gesellschaft künstlich zu einer opferbereiten Leistungsgemeinschaft formieren; nach ‚außen‘ wollte sie alle jene diskriminieren und letztlich ‚ausmerzen‘, die aus realen oder eingebildeten Gründen in der Volksgemeinschaft keinen Platz finden durften: die ‚Fremdvölkischen‘, die ‚unverbesserlichen‘ politischen Gegner, die ‚Asozialen‘, die Juden.“¹⁸

Das Mittel zur Durchsetzung dieser Vorstellungen war der Terror gegen die politischen oder sozialen ‚Störer‘, der auch der Öffentlichkeit nicht verborgen blieb und von großen Teilen der Bevölkerung gebilligt wurde, weil er versprach, die Ordnung wiederherzustellen.¹⁹

Als ‚Gemeinschaftsfremde‘ galten in besonderem Maße die Juden. Der Antisemitismus hatte, Peukert zufolge, eine Integrationsfunktion hinsichtlich der sehr unterschiedlichen rassistischen Überzeugungen innerhalb des Nationalsozialismus. Die Heterogenität des Judentums ermöglichte darüber hinaus die Identifikation mit verschiedenen Feindbildern. Die assimilierten intellektuellen Juden konnten mit dem Feindbild ‚Moderne‘ gleichgesetzt werden, die religiös orthodoxen bedienten das Feindbild des christlichen Antisemitismus, die wirtschaftlich erfolgreichen Juden verkörperten das ‚raffende Kapital‘ und den Liberalismus, die sozialistischen dagegen das Feindbild des Bolschewismus und Marxismus. Die Juden aus dem Osten waren Objekt eines kolonialistisch getönten Überlegenheitsgefühls. Hinter diesen unterschiedlichsten Gruppen jüdischer Menschen konnten dann „Wesensmerkmale des Jüdischen“ phantasiert werden. Die Ablehnung richtete

¹⁸ Detlev Peukert, *Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus*, Köln 1982, S. 247.

¹⁹ Ebd., S. 233-236.

sich nicht gegen vermeintliche „Teileigenschaften“ von Juden, sondern machte aus ihnen „ein abstraktes Konzept, eine Kunstfigur des Rassismus“²⁰. Dies schloss als Konsequenz den Holocaust ein, wie Peukert festhält:

„Dieser totalisierende Zug implizierte die Totalität einer ‚Endlösung‘, eben weil ‚der Jude‘ als Zielscheibe die auf der Hand liegende mangelnde Realitätstüchtigkeit einer rassistischen Deutung der Weltprobleme mythisch überwand.“²¹

Erlösungsantisemitismus

Saul Friedländer hebt hervor, dass der rassische Antisemitismus die Besonderheit der Juden als irreversibel betrachtet, weil sie im ‚Blut‘ liege.²² Deshalb bildeten die Juden in diesem Verständnis eine nicht zu behebende Gefahr für die Gesellschaft, auf die nur mit Ausgrenzung bis hin zu physischer Vernichtung reagiert werden könne. Der traditionelle christliche Antisemitismus, für den die Juden schon wegen ihrer Ablehnung der Gottessohnschaft Jesu Christi als ‚die anderen‘ galten, verstärkte diese Überzeugung noch. Zum christlichen antijüdischen Repertoire gehörte eine doppelte Wahrnehmung der Juden, zum einen als verachtenswerte historische Verlierer gegenüber dem Christentum, zum andern als dämonische Kräfte des Bösen, als Vorboten des Antichristen. Diese Doppelstruktur tauchte im modernen Antisemitismus wieder auf und prägte vor allem die Verschwörungsmythen in der westlichen Welt: Juden als die ‚Drahtzieher‘ einer Verschwörung zur Eroberung der Welt.

Der von Friedländer so bezeichnete Erlösungsantisemitismus verschmolz den Mythos des ‚Blutes‘ und der ‚Rasse‘ mit christlichen, apokalyptisch geprägten Endzeit- und Erlösungsvorstellungen. Die Furcht vor ‚rassischer Entartung‘ durch die

²⁰ Ebd., S. 248.

²¹ Ebd.

²² Saul Friedländer, *Die Jahre der Verfolgung 1933-1939; Die Jahre der Vernichtung 1939-1945*, München 2017, S. 87-128, bes. S. 101-111.

Teilhabe der Juden an der Gesellschaft verband sich mit einem Erlösungsglauben. Waren die Juden nun die Verkörperung des Bösen an sich, dann bestand die Geschichte aus dem ständigen Konflikt zwischen dem Guten und dem Bösen und nach Möglichkeit in der Vernichtung des Bösen. Die Quelle dieses Erlösungsantisemitismus liegt für Friedländer im Bayreuther Kreis.²³ Houston Stewart Chamberlain propagierte ein vom Jüdischen gereinigtes Christentum, eine deutschchristliche Religion durch die Beseitigung der Juden.²⁴ Weiter geschürt wurde dies durch die weite Verbreitung der sog. *Protokolle der Weisen von Zion*: das Judentum als globale Gefahr musste überall bekämpft werden. Der Erlösungsantisemitismus erschien dazu als der richtige Weg; seinen endgültigen Ausdruck fand er dann bei Adolf Hitler.²⁵

2. ‚Volk‘ und ‚Volksgemeinschaft‘ bei Richard Kleine

In zwei chronologisch aufgebauten Abschnitten wird die Entwicklung von Richard Kleines Verständnis von ‚Volk‘ und ‚Volksgemeinschaft‘ erläutert und in den vorgestellten theoretischen Rahmen eingeordnet: in der Zeit der Weimarer Republik bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten und für die Dauer der nationalsozialistischen Herrschaft. Arbeitete Kleine vor 1933 noch mit unterschiedlichen Volksbegriffen, radikalisierte er sich nach 1933 hinsichtlich einer Ethnisierung und des Antisemitismus.

2.1 Unterschiedliche Volksbegriffe bei Richard Kleine bis 1933

Greifbar wird Kleines Verständnis von ‚Volk‘ und ‚Volksgemeinschaft‘ in einem Buch, in dem er die Folgen des Ersten Weltkrieges zu verarbeiten suchte. In seinen darauf folgenden

²³ Ebd., S. 102.

²⁴ Ebd., S. 104.

²⁵ Ebd., S. 111.

publizistischen Beiträgen thematisierte er die Einheit des deutschen Volkes und näherte sich schrittweise der national-sozialistischen Ideologie an.

Das Buch „Erlösung“ aus den 1920er Jahren

Kleine begann ca. 1920 an einer Monographie mit dem bezeichnenden Titel „Erlösung“ zu arbeiten, die er nach seinen Angaben 1923 abschloss und für die ihm ein Imprimatur im Januar 1925 gewährt wurde. Weil er die Schrift noch einmal überarbeitete, wurde sie erst 1929 im Münchener Verlag Kösel und Pustet veröffentlicht.²⁶ Insofern spiegelt das Werk sowohl die kirchliche und gesellschaftliche Situation der Nachkriegsjahre als auch der späteren Jahre der Weimarer Republik aus Kleines Perspektive wider. Auch drückt es seine Überzeugung aus, zu einer besonderen Führungsaufgabe in der Kirche berufen zu sein. Das Bewusstsein, in einer Zeit der Krise zu leben, aus der die besondere persönliche Aufgabe resultiere, teilte Kleine mit prominenten Denkern der Kriegsgeneration, vor allem aus dem Umkreis der Abendland-Ideologien und konservativ-revolutionärer Europa-Konzepte, wie Anton Graf Rohan oder Hermann Platz, der eine der Herausgeber der *Europäischen Revue*, der andere der Zeitschrift *Abendland*.²⁷

Im Buch „Erlösung“ sah Kleine das Abendland vor der Alternative des Untergangs oder der Erlösung. Letztere bestehe

²⁶ Richard Kleine, *Erlösung!*, München 1929; zum Entstehungsprozess s. S. 9.

²⁷ Lucia Scherzberg, Katholische Abendland-Ideologie der 20er und 30er Jahre. Die Zeitschriften „Europäische Revue“ und „Abendland“, in: Michael Hüttenhoff (Hg.), *Christliches Europa? Studien zu einem umstrittenen Konzept*, Leipzig 2014, S. 11-28, hier: S. 15f, 26; s. auch Ina Ulrike Paul, „Erst ... das Volk in Form gebracht: Form- und Gestaltungskonzepte für Europas Erneuerung bei Karl Anton Rohan“, in: August H. Leugers-Scherzberg/Lucia Scherzberg (Hg.), *Diskurse über „Form“, „Gestalt“ und „Stil“ in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts*, Saarbrücken 2017 (theologie.geschichte, Beiheft 9), S. 77-120; Dagmar Pöpping, *Abendland. Christliche Akademiker und die Utopie der Antimoderne 1900-1945*, Berlin 2002, S. 100-130.

in der Wiederherstellung einer vom Christentum geprägten und dominierten Kultur. Hauptakteure in diesem Erlösungsprozess waren für ihn die Priester seiner Generation. Diese verfügten über ein starkes Sendungsbewusstsein und gaben sich nicht damit zufrieden, nur im kleinen Rahmen wirken zu können. Es handele sich um ein „Gottesheer“, das ausziehe, das Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen. Die Anspielung auf die Mobilmachung zum Beginn des Ersten Weltkriegs ist erkennbar, zugleich trat Kleine als Vertreter der Frontgeneration auf, die zu einer neuen Elite geworden sei, in deren Händen das Schicksal des Staates ruhe. Allerdings fehlte ihm die Fronterfahrung, da er selbst kein Kriegsteilnehmer war. 1914 hielt er sich im Priesterseminar der Diözese Hildesheim auf und wurde bereits im selben Jahr zum Priester geweiht, was seine Kriegsteilnahme verhinderte. Das August-Erlebnis spielte für ihn aber eine entscheidende Rolle: Er partizipierte an der Kriegsbegeisterung und machte seinen Mitbrüdern und der Leitung des Seminars den Vorwurf, diese nicht zu teilen und nicht wirklich national zu sein.²⁸

Notwendig sei die im Buch geforderte Mobilmachung der Priester, um die „beispiellose Zerrissenheit unserer Volksseele“²⁹ zu heilen. Verantwortlich für die Uneinigkeit seien die Weltanschauungen des Pantheismus, des Materialismus und des Positivismus. Die theistische Weltanschauung dagegen könne Erlösung im Sinne von Einigkeit bringen. Nur der Theismus sei in der Lage, sowohl die Person als auch die Nation und das Ganze zu sehen und allen zu voller Geltung zu verhelfen. In diesem Zusammenhang könnten auch Juden zu theistischen Bündnispartnern werden, wenn sie sich zum nationalen Gedanken bekennen.³⁰

²⁸ Dies geht aus einem Brief Kleines an Wilhelm Koch, außerord. Professor für Apologetik und Dogmatik in Tübingen hervor, den Kleine aus seinen Semestern in Tübingen kannte und der 1916 seine Lehrbefugnis verlor, s. Kleine an Koch, 26. November 1914, in: NL Kleine, Johann-Adam-Möhler-Institut (JAM), Paderborn.

²⁹ Kleine, Erlösung, S. 26.

³⁰ Ebd., S. 36.

Eine weitere Ursache für die „Zerrissenheit“ des Volkes, so Kleines Diagnose, sei die Glaubensspaltung durch die Reformation.

„Sie stellt neben ihren gewaltigen Folgen im Abendland und in der ganzen Welt in unserem Volksganzen den verhängnisvollsten Riß dar.“³¹

Die Trennung im Glauben müsse als Schuld auf beiden Seiten erkannt und bekannt werden. Die Konfessionalisierung habe schließlich zum modernen Staat mit demokratischen Regierungsformen und dem Parteiensystem geführt. Diese seien durch die egoistische Konzentration auf die jeweils eigenen Interessen ein weiterer wesentlicher Faktor für die Uneinigkeit des deutschen Volkes.

Für die Erneuerung auf der Grundlage des Theismus war in Kleines Augen die katholische Kirche aufgrund ihrer inneren und äußeren Geschlossenheit besser geeignet als die evangelische. In ihr stünden sich Klerus und Laien gegenüber, letztere noch einmal aufgeteilt in das „katholische Volk“ und die katholischen Akademiker. Die gebildeten Katholiken würden am stärksten mit dem Gegensatz zwischen katholischer Kirche und der übrigen Welt konfrontiert und belastet. Das glaubensstarke und traditionsbewusste Volk dagegen sei leicht durch weltanschauliche Meinungen zu beeinflussen, die eigentlich im Gegensatz zu seinem „gesunden Empfinden“ stünden. Die Priester als die eigentlichen Protagonisten müssten durch das Laienapostolat der gebildeten Katholiken unterstützt werden.³²

Das katholische Volk verharre in einem Milieu und einer Lagermentalität, die vor allem auf Verteidigung abziele:

„Das katholische Volk ist wie ein großes befestigtes Lager; wir sehen eine mit Geschick und beharrlicher Ausdauer im eigenen Boden ausgehobene Schützengrabenstellung, eine auf die Verteidigung angelegte Hindenburglinie. Oft bricht der Feind ein und ebnet Gräben ein. Aber sogleich setzt der Gegenstoß ein.

³¹ Ebd., S. 39.

³² Ebd., S. 69.

Man hofft zuversichtlich, daß diese Schanzen nicht überrannt werden können. Väter, Großväter und Ahnen haben schon hinter Wällen und Drahtverhau in Unterständen gegessen. Viele waren gar stolz auf ihr Heldentum und dachten an das Katakombendasein der Urkirche und ihre Märtyrer und Bekenner.³³

Diese Haltung zeige sich in der Seelsorge, im katholischen Verlagswesen und in der wissenschaftlichen Theologie.

Es wird deutlich, dass hier neben den vom Ersten Weltkrieg geprägten Metaphern und Bildern auch die Debatte um die Rückständigkeit des Katholizismus um die Jahrhundertwende wieder erscheint.

Die Methode, mit der Kleine vorgehen wollte, nannte er „irenisch“.³⁴ Damit meinte er allerdings nicht den Austausch mit anderen Weltanschauungen auf Augenhöhe. Das Christentum bleibe sich seiner Superiorität bewusst, verachte aber andere Weltanschauungen nicht, sondern prüfe sie und nehme das Gute in ihnen auf. Wirkliche Leistungen und Werte müssten auch als solche gewürdigt und rezipiert werden.

Die „christliche deutsche Volksgemeinschaft“ unter der Führung des Katholizismus versprach in Kleines Augen die Wiederherstellung und Erneuerung der ‚Volksgemeinschaft‘. ‚Volk‘ erscheint in seinem Werk noch in unterschiedlichen Bedeutungen. Die Abgrenzung der gebildeten Katholiken vom „katholischen Volk“ lässt an Volk im Sinne von *ochlos/plebs* denken. Im Unterschied zu den katholischen Akademikern partizipiert das Volk nicht an der Führung, sondern bleibt reines Objekt. Außerdem muss es aus seiner Rückständigkeit befreit werden. Die Juden betrachtet Kleine noch nicht als per se Ausgeschlossene aus der deutschen ‚Volksgemeinschaft‘, sondern sie können als zugehörig gelten, wenn sie sich zur nationalen Idee bekennen. Dies entspricht aber auch nicht dem Verständnis von *demos* als Staatsvolk, weil Bedingungen für die Zugehörigkeit gestellt werden. Die ‚Volksgemeinschaft‘

³³ Ebd., S. 69f.

³⁴ Ebd., S. 108.

ist nicht völlig als Abstammungsgemeinschaft gedacht, aber Sprache und Kultur spielen eine entscheidende Rolle.

Kleines Buch „Erlösung“ weist deutliche Ähnlichkeiten mit dem Buch des damals sehr prominenten Tübinger Dogmatikers Karl Adam „Jesus Christus und der Geist des Abendlandes“³⁵ auf. Ob Kleine Adams Buch verarbeitet hat, kann nicht eindeutig beantwortet werden – gelesen hat er es auf jeden Fall, aber die Arbeit an „Erlösung“ könnte zu diesem Zeitpunkt schon abgeschlossen gewesen sein. Jedenfalls war Kleine an Adam mit der Bitte herangetreten, ihm bei der Verbreitung seiner Gedanken zu helfen.³⁶ Daraufhin würdigte Adam Kleines Buch in der *Theologischen Quartalschrift*.³⁷

Gemeinsam ist beiden Büchern die Diagnose der Krise, der Kluft zwischen Christentum und Kultur in der Gegenwart und die Hoffnung auf eine Veränderung im Sinne einer Rechristianisierung durch einen neuen Menschentyp. Es geht beiden um die Bildung einer kämpfenden Elite, wie folgende Zitate verdeutlichen. Kleine schrieb über die Priester seiner Generation:

„Es zieht sie mit unwiderstehlicher Gewalt hinaus zum großen Gottesheere, wie den Hirten, den das Vaterland aus seiner stillen Bergeinsamkeit zur Fahne ruft. Sie haben nicht mehr die beschauliche Ruhe früherer Priestergenerationen. ... Ihr Blick ist über ihr kleines Kirchlein auf das große Gottesreich auf Erden, über die engen Grenzen ihres Wirkens auf die größeren Aufgaben ihres Standes gerichtet.“³⁸

Adam beschrieb den neuen Menschentypus so:

„Vielleicht, daß Christus nur dreihundert Männer braucht, um die Amalekiter zu überwinden. Vielleicht genügen ihm gar wie einstens zwölf Männer aus dem Volk. Aber er braucht ihre Herzen, ihr Blut. ... – wenn wir so ein neuer Menschentyp würden

³⁵ Karl Adam, *Jesus Christus und der Geist des Abendlandes*, München 1928.

³⁶ Kleine an Adam, 29. Oktober 1929, in: NL Kleine, JAM.

³⁷ Karl Adam, Umschau, in: *Theologische Quartalschrift* 110 (1929), S. 515-516.

³⁸ Kleine, *Erlösung*, S. 19.

in Christus Jesus, ein tertium genus, ein neues Geschlecht, geboren aus dem Blut Christi und geweiht durch den Heiligen Geist – dann möchte es Gott wohl in Gnaden gewähren, daß sich an unserem kleinen Leben ein neues Leben im Abendland entzündete, und daß uns allen die drohende Heimsuchung der Zukunft erspart bliebe.“³⁹

Annäherung an den Nationalsozialismus durch die „irenische“ Methode

Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre standen Kleine, gemessen an seiner Position, relativ viele Publikationsorgane offen, um seine Einschätzung der Lage des Katholizismus in der Gesellschaft zu verbreiten. Im Jahr 1931 erhielt er die Gelegenheit, für die *Kölnische Volkszeitung* Artikel zum interkonfessionellen Dialog und zur ökumenischen Bewegung zu veröffentlichen, z.B. einen Nachruf auf Erzbischof Nathan Söderblom.⁴⁰ Ausgehend von der Überzeugung, dass die konfessionelle Spaltung eine wesentliche Ursache für die „Zerissenheit der Volksgemeinschaft“ sei, warb Kleine für eine von Respekt getragene Annäherung der Konfessionen und das wichtige Anliegen der ökumenischen Bewegung, zugleich aber auch um Verständnis für die Ablehnung der römisch-katholischen Kirche, sich daran zu beteiligen. Dafür sei die Zeit aufgrund des weltkirchlichen Charakters der Kirche noch nicht reif. Andererseits müssten selbst im Rahmen einer „Heimkehr-Ökumene“ die Gewissensüberzeugungen der Angehörigen anderer Konfessionen geachtet werden.

Kleine wandte die irenischen Bemühungen also den anderskonfessionellen Christen zu, sah sie aber auch im politisch-gesellschaftlichen Rahmen des gemeinsamen Kampfes gegen den Atheismus. In einem Artikel in einer

³⁹ Karl Adam, *Jesus Christus und der Geist des Abendlandes*, München 1928, S. 59, 60.

⁴⁰ Dem Toten von Uppsala, in: *Kölnische Volkszeitung* Nr. 335 v. 18. Juli 1931; Kleines Artikel waren nicht namentlich gekennzeichnet, sondern wurden nach außen von der Redaktion verantwortet.

religionspädagogischen Zeitschrift ebenfalls 1931, von dem in der österreichischen Zeitschrift *Schönere Zukunft* Auszüge abgedruckt wurden, lässt sich eine Verlagerung der irenischen Bemühungen erkennen. Die Religionslehrer, die die kommende Führungsschicht der Katholiken ausbildeten, so Kleine, dürften nicht in einer paranoiden „Katakombenhaltung“ davon ausgehen, dass „jenseits der katholischen Grenzpfähle“⁴¹ nur Schlechtes zu finden sei. Vielmehr sollten sie gerade im Vollgefühl katholischer Überlegenheit die Anliegen der Zeitgenossen in irenischer Absicht verstehen und überall mit dem Wirken des Heiligen Geistes rechnen.

„Wenn wir deshalb nicht in häretischer Verengung dieses Mitwirken und Gnadenwirken Gottes nur auf den Bereich der katholischen Menschen beschränken wollen, müssen wir die Spuren Gottes und des Heiligen Geistes auch anderwärts suchen und verehren.“⁴²

Hier stehen nicht mehr die Anderskonfessionellen im Fokus, denn Kleine macht gegen das lutherische bzw. calvinistische Verständnis die katholische Überzeugung von der Erbsünde, die die natürliche Gottebenbildlichkeit nicht zerstöre, stark. Vielmehr bezieht sich das Werben um Verständnis und Einfühlungsvermögen auf Menschen anderer Weltanschauung. In der weiteren Entwicklung verengt sich dies auf die Annäherung an den Nationalsozialismus.

Dies lässt sich anhand von Kleines Korrespondenz mit dem Chefredakteur eines Pressedienstes der Zentrumspartei I[ohannes] B[aptist] Krauss⁴³ und seinen Zulieferungen für diesen Pressedienst aufzeigen. Zunächst spielte Kleine seinem ‚Bundesbruder‘ gegenüber auf der Klaviatur des

⁴¹ Richard Kleine, Katholische Aktion und katholischer Religionsunterricht an den höheren Schulen, in: *Zeitschrift für den katholischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten* 8 (1931), S. 299-309, hier: S. 302.

⁴² Ebd., S. 303; Studienrat Kleine (Duderstadt), Von der Politik und vom Kampf in der Gesellschaft, in: *Schönere Zukunft* Nr.8 v. 22. November 1931.

⁴³ In den mir vorliegenden Quellen erscheint Krauss immer nur mit den Initialen I.B..

Nationalen und bemühte das Kriegserlebnis als Mahnung zur Einigung des deutschen Volkes. Er propagierte die Bildung einer „christlich nationalen Front“ und beschwor Krauss, dass die katholische Presse sich dafür einsetzen müsse. Als bei der Landtagswahl in Hessen am 15. November 1931 die Nationalsozialisten einen erdrutschhaften Sieg errangen, äußerte er sich besorgt und empört über die Polemik der katholischen Presse gegen den Nationalsozialismus und ihre in seinen Augen unkorrekte und unfaire Berichterstattung. Z.B. habe die katholische Presse bei gewaltsamen Zusammenstößen zwischen der SA und Sozialisten/Kommunisten mit Todesopfern immer die Hauptschuld bei den Nationalsozialisten gesehen. Die Verantwortung dafür, dass die Nationalsozialisten auf Kirche und (politischen) Katholizismus nicht gut zu sprechen seien, liege also nicht zuletzt bei diesen beiden selbst.

„Wenn wenigstens dieser Kampf noch in diesem Ausmass innerlich berechtigt und darüber hinaus von uns nicht mit so unehrlicher und gar zu unchristlicher Waffe gekämpft worden wäre!! Die Siedehitze eines antikatholischen Affektes, den wir heute unter den N[ational]S[ozialisten] beklagen, ist zu einem gut Teil auch auf *unser* Schuldkonto zu buchen.“⁴⁴

Die „christlich nationale Front“ verstand der geistliche Studienrat überkonfessionell: dem politischen Gegner sollte man sich als ‚Volksgenossen‘ irenisch zuwenden. Er wies jene Katholiken und Protestanten zurecht, denen die Mitglieder der eigenen Konfession näherstünden als ein anderskonfessioneller oder andersdenkender ‚Volksgenosse‘. „Nationale Missionsarbeit“ müsse geleistet werden, weil die „nationale Anlage“⁴⁵ bei jedem Menschen gegeben sei und zur Schöpfungswirklichkeit gehöre.

⁴⁴ Kleine an Krauss, 22. November 1931, (Hervorh.i.Orig.), in: NL Kleine, JAM.

⁴⁵ Richard Kleine, Vom Werden des nationalen Gedankens, unv. Ms. o.D.; im Pressedienst ist der Satz folgendermaßen wiedergegeben: „Denn wir wissen aus unserer gottesgläubigen Auffassung vom Menschen, *daß in jeder Menschenseele die nationale Anlage* steckt, weil Seele und Natio dem gleichen Schöpferwillen entsprungen sind.“, Vom Werden des

Letztlich hoffte Kleine auf eine Zusammenarbeit des Zentrums mit der NSDAP unter der Führung von Reichskanzler Brüning, der ihm als der richtige Mann erschien, die zentrale Rolle des Katholizismus für die Einheit des deutschen Volkes zu verwirklichen. Als sich diese Hoffnung durch den Rücktritt Brünings zerschlug, veränderte sich auch Kleines Überzeugung, wer die richtige Führergestalt sei.⁴⁶

2.2 Radikalisierung nach 1933

Im Laufe der nationalsozialistischen Herrschaft und insbesondere in den Kriegsjahren ab 1941 radikalisierten sich Kleines Antisemitismus und seine völkische Betrachtung der Kirche. Er veröffentlichte im Rundbrief der verdeckt arbeitenden Priestergruppe, dem *Kameradschaftlichen Gedankenaustausch*, Artikel über das Verhältnis von Judentum und Christentum, in denen er einen Erlösungsantisemitismus entwickelte.⁴⁷ Zwischen Judentum und Christentum bestehe eine tiefe Kluft. Das Alte Testament habe nur einen relativen Wert – positiv als Vorbereitung auf Christus, negativ als Aufzeigen der Gottwidrigkeit des Judentums, das den göttlichen Heilsplan über Jahrhunderte sabotiert habe. Er dämonisierte die Juden als „Widersacher von Anbeginn“, als Prototyp des Erbsünders. Im jüdischen Volk wirke sich die Erbsünde in ihrer schlimmsten Form aus – also nicht einmal hinsichtlich der Sünde waren für ihn alle Menschen gleich – und vererbe sich auf biologischem Wege weiter. Das Judentum habe die Gottesgabe der „völkischen Gemeinschaft“, die zum Wohl der Menschen gegeben worden sei, in ihr Gegenteil verkehrt. Deshalb habe Christus dem Judentum den Kampf angesagt – dies zeige sich insbesondere in der Bergpredigt.

nationalen Gedankens. Politische Gedanken zum Abschluss des Advents, in: *Pressebüro Krauss. Politischer und Parlamentarischer Pressedienst, Innenpolitischer Dienst* vom 23. Dezember 1931, in: NL Kleine, JAM.

⁴⁶ Richard Kleine, Ja und Nein zum Nationalsozialismus, in: *Der Deutsche Weg*, Nr. 45 v. 5. August 1932.

⁴⁷ Zum Rundbrief s. Scherzberg, Zwischen, S. 306-336.

„Ihre grundlegende Bedeutung dürfte erst heute voll sichtbar werden; denn es hat wohl in dem gesamten Zeitalter nach Christi Geburt keine geschichtliche Stunde gegeben, die im *Kampfe gegen das Judentum* diese Kampfansage Jesu Christi von diesem ersten Anfang seines Ansatzes an besser verstehen könnte, als wir Deutschen heute.“⁴⁸

Die Situation sei die, dass die Deutschen „in einem Kampf auf Leben und Tod“ mit den Juden stünden. So drückte Kleine an anderer Stelle die Übereinstimmung mit der Einstellung des nationalsozialistischen Staates aus:

„Diese Überlegungen [...] erweisen also auch vom christlichen Standort die Richtigkeit der antijüdischen Einstellung des Reiches.“⁴⁹

Für die Kirche bedeutete dies in Kleines Perspektive, dass sie vom Nationalen her aufgebaut und völkisch aufgegliedert sein müsse. 1939 schrieb er, dass die Kirche Juden die Taufe nicht verweigern dürfe, aber Juden blieben auch nach der Taufe Juden und müssten vom „deutschen Volk“ getrennt und eine gemeinsame Fortpflanzung verboten werden: „Der Jude bleibt auch nach der Taufe ein Jude, wie der N[...] ein N[...] und der Deutsche ein Deutscher.“⁵⁰ Die Trennung müsse auch für die Kirche gelten – ihre Gemeinden müssten „judenchristenrein“ sein, um ihren Auftrag erfüllen zu können. In Staat wie Kirche sei klar,

„[...], dass man diese Rasse nie irgendwie an unser Volk herankommen lassen oder gar mit ihm sich vermischen lassen darf. Das deutsche Volk muss unter allen Umständen hermetisch vom Judentum abgetrennt sein, auch vom getauften. Auch in den christlichen Kirchen unseres Volkes sind Judenchris-

⁴⁸ *Kameradschaftlicher Gedankenaustausch* v. Mai 1943, (Hervorh.i. Orig.), S. 1, in: NL Kleine, JAM.

⁴⁹ *Kameradschaftlicher Gedankenaustausch* v. November 1942, S. 4, in: NL Kleine, JAM.

⁵⁰ Richard Kleine, *War Jesus ein Jude?*, unv. Ms. v. 18. November 1939, S. 1, in: NL Kleine, JAM (Die zweite Ziffer des Tagesdatums ist nicht gut lesbar.).

ten untragbar. Man mag sie zu judenchristlichen Gemeinden zusammenschließen.“⁵¹

Kleines Verständnis von ‚Volk‘ hatte sich also vollständig in ein exkludierendes ethnisches gewandelt.

Darüber hinaus verschmolz der sendungsbewusste Priester rassistische und religiöse antisemitische Vorstellungen miteinander zu einem Erlösungsantisemitismus, der die Juden nicht nur als ‚Volks- und Gemeinschaftsfremde‘ ansah, sondern mit dem Bösen schlechthin gleichsetzte – die Bezeichnung „der Widersacher von Anbeginn“ ist eine buchstäbliche Verteufelung. Dieses Böse vererbte sich in Kleines Sicht im biologischen Sinn und war irreversibel. Die christlichen Deutschen, so Kleine, wüssten heute vom Judentum, „dass sein übles Verhalten aus seiner *Art* stammt“⁵². Auch in der Organisation der Kirche müsse die Eigenständigkeit der Völker ihren Niederschlag finden. Im Kampf gegen das Judentum ging es Kleine also im weltlichen wie im geistlichen Sinne um alles. Dies implizierte die Exklusion und womöglich die Eliminierung der ‚Gemeinschaftsfremden‘ – die „völkisch aufgegliederte“ Kirche war also eine rassistische.

Die Priestergruppe, zu deren führenden Personen Kleine zählte, betrachtete sich als Kameradschaft. Man sprach sich gegenseitig als „Kamerad“ an und unter bestimmten Kameraden herrschte ein enges emotionales Verhältnis und gegenseitige Fürsorge. Diese verband sich mit einer erschreckenden Empathielosigkeit und zumindest verbaler Gewalt gegen diejenigen, die nicht dazu gehörten, allen voran die Juden, aber auch diejenigen in der Kirche, die ihre Gesinnung nicht teilten. So schrieb ein österreichisches Mitglied der Gruppe über die Mitbrüder:

„Die Mentalität des Klerus in der gegenwärtigen Kriegslage ist derart borniert, dass die Gestapo, wenn sie scharf vorgehen wollte, 90% ins Gefängnis stecken und ihnen den Prozess we-

⁵¹ Ebd., S. 9f.

⁵² Ebd., S. 1, (Hervorh.i.Orig.).

gen Volksverrat machen müsste. Es ist zum Rasendwerden. Man sollte uns wirklich auf diese traurigen Patrioten loslassen.“⁵³

Eine unbarmherzige Konkurrenz war sowohl in der Gruppe als auch gegenüber anderen Reformgruppen im katholischen Bereich erkennbar. Man rangelte um Führungsqualitäten und -positionen, auch gegenseitige Verdächtigungen kamen vor. Zu anderen Reformgruppen kam es durch einzelne Mitglieder zu Kontakten, z.B. zu Una Sancta-Gruppen oder zum Rheinischen Reformkreis, aber Kleine war immer von der Sorge geplagt, andere Gruppen könnten ihnen gegenüber NSDAP-Parteiführern und -behörden den Rang ablaufen. Hier spiegelt sich der Leistungswettbewerb um den größten Dienst an der Volksgemeinschaft wider und natürlich um das dazugehörige Prestige sowie gegenwärtige und erhoffte Führungspositionen und Gratifikationen.⁵⁴

Die Gruppe verstand sich als Kampf- und Frontgemeinschaft, die Führungsleute verglichen sich mit Offizieren, und manch großmäuliger Kommentar von Kleine erinnert an Erzählungen von Soldaten über vermeintliche Heldentaten. Man strebte nach Teilhabe an der hegemonialen Männlichkeit der Frontkämpfer im Wissen darum, als Priester von der Gesellschaft und vor allem den Nationalsozialisten eher zur marginalisierten Männlichkeit gerechnet zu werden. Diese schob man den in den Augen der Gruppe unfähigen Bischöfen zu, die verächtlich als feminisiert oder als „Kümmerlinge“ bezeichnet wurden. Heinz Dungs von den *Deutschen Christen – Nationalkirchliche Einung* gegenüber prahlte Kleine einmal, dass er dabei sei, einen deutschen Bischof „zusammenzuhauen“. Gemeint war Erzbischof Preysing von Berlin. Dungs sollte in der Zeitschrift *Deutsches Christentum* folgende Zeilen veröffentlichen:

⁵³ Nikolussi an Pircher, 22. September 1939, in: NL Kleine, JAM.

⁵⁴ Scherzberg, *Zwischen*, S. 419-426, 434-443, 543-550. Zum Rheinischen Reformkreis s. Hubert Wolf/Claus Arnold (Hg.), *Der Rheinische Reformkreis. Dokumente zu Modernismus und Reformkatholizismus*, 2 Bde, Paderborn 2001; Dominik Heringer, *Kirche im Konflikt. Das Bistum Aachen als Hotspot des Rheinischen Reformkreises*, Freiburg 2022.

„Wir wissen aus unbestreitbar zuverlässiger Quelle, dass *heute* noch, im 8. Jahre des Dritten Reiches und angesichts einer auf Leben und Tod unzerbrechlichen deutschen Schicksalsgemeinschaft in diesem Kriege es tatsächlich einen sogar bischöflichen Drahtzieher dieses im Grunde gänzlich unchristlichen römischen Systems gibt, sogar in einer ganz zentralen deutschen Stadt, die (sic!) hervorragende, im Inlande und Auslande anerkannte theologische Persönlichkeiten um ihrer Verbundenheit mit unserem deutschen Führer Adolf Hitler willen kaltstellen möchte. Es ist die höchste Zeit, solche Aussenseiter und Vaterlandsverräter schonungslos auszumerzen. Wir sind überzeugt, dass uns alle katholischen Volksgenossen Dank wissen, wenn wir mit dazu beitragen, sie und uns von solchen Kümmerlingen zu erlösen, die zwar im vatikanischen Rom lieb Kind sein mögen, das Recht aber, Repräsentanten unseres deutschen Volkes zu verkörpern, endgültig verloren haben.“⁵⁵

Auch die ökumenischen Ziele Kleines spielten in dieser Zeit eine wichtige Rolle. Die Heilung der „zerrissenen Volksgemeinschaft“ durch die Versöhnung der Konfessionen wollte er durch die Zusammenarbeit der Priestergruppe mit den *Deutschen Christen* – *Nationalkirchliche Einung* und einer völkisch-religiösen Gruppe um Ernst Graf zu Reventlow vorantreiben.⁵⁶ Er erweiterte das ‚klassische‘ Modell einer Verständigung der beiden großen christlichen Konfessionen in Deutschland um eine ‚dritte Konfession‘, setzte damit aber, folgt man den Ausführungen von Manfred Gailus über die Völkisch-Religiösen, auf das falsche Pferd.⁵⁷

3. Neue ‚Verpackung‘ der alten Überzeugungen nach 1945

Nach 1945 veränderte Kleine seine Auffassungen nicht. Es gelang ihm jedoch, sie immer in Kontexten zu platzieren, die eigentlich einen Aufbruch oder Fortschritt in Theologie und Kirche signalisierten. Dazu gehörten der Bereich der

⁵⁵ Kleine an H. Dungs, 6. Juni 1940, (Hervorh.i.Orig.), in: NL Kleine, JAM.

⁵⁶ Scherzberg, *Zwischen*, S. 351-393, 460-494.

⁵⁷ Manfred Gailus, *Gläubige Zeiten. Religiosität im Dritten Reich*, Freiburg 2021, S. 53-64, bes. S. 58f, und 82.

Missionswissenschaft und das Zweite Vatikanische Konzil, insbesondere hinsichtlich der Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Juden und Christen.

3.1 Missions(wissenschaft) und Inkulturation

Ab 1950 baute Kleine einen länger anhaltenden Kontakt zu dem Münsteraner Professor für Missionswissenschaft und Herausgeber der *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* (ZMR), Thomas Ohm, auf. Er besuchte etliche Missionsstudienwochen bis in die 1960er Jahre hinein, schrieb viele Manuskripte und veröffentlichte einige davon, auch in der ZMR.

Im April 1950 ließ sich der Studienrat vom Aschendorff-Verlag in Münster die Adresse von Thomas Ohm geben⁵⁸ und schrieb diesem am folgenden Tag. Bereits dieser vierseitige Brief zeigt, dass er weder seine antisemitischen Vorstellungen aufgegeben hatte noch sein Verständnis von Volk im Sinne von *ethnos*. Er hatte Ohms Schrift „Die christliche Theologie in asiatischer Sicht“⁵⁹ gelesen und wollte Ohm nun sein eigenes Verständnis der Verbindung von Christentum und Kultur und der „völkischen“ Grundierung der Kirche darlegen. Die abendländische Kirche sei eine geglückte Synthese von griechischer Kultur und jesuanischer Frohbotschaft, die sich sowohl gegen die Störungsversuche des Judentums in der Antike als auch im Mittelalter gegen die Gefahr einer Überwältigung durch den Islam durchgesetzt habe:

„Dieser Werdegang ist zweifellos kultur- und kirchenschichtlich providentiell und ungemein segensvoll gewesen. Die gefährvollen Versuche, ihn zunächst vom Judentum aus zu sabotieren, haben die Kirchenväter vereitelt; und das nicht minder gefährliche Unterfangen einer Durchkreuzung der echten abendländisch-kirchlichen Entfaltung durch das Semitentum von Spanien her im Mittelalter, nachdem die militärischen Eroberungs- und Vernichtungsbestrebungen gescheitert waren,

⁵⁸ Aschendorff-Verlag an Kleine, 19. April 1950, in: NL Kleine, JAM.

⁵⁹ Münster 1949.

ist das hohe Verdienst der Hochscholastik, das dem eines Karl Martell zum mindestens (sic!) ebenbürtig ist.“⁶⁰

Diese europäische Synthese könne aber nicht auf andere Völker übertragen werden. Diesen Gedanken stützte Kleine wiederum auf seine Überzeugungen von der jeweiligen ethnisch und ‚rassisch‘ begründeten Wesens- und Eigenart der Völker und der Notwendigkeit einer ‚völkisch‘ aufgegliederten Kirche. Nur auf der Grundlage der ‚völkischen‘ Eigenart entstehe Kultur.

Kleine kämpfte gegen den universalistischen internationalistischen Gedanken, den er wieder im Aufwind sah. Auch das antisemitische Stereotyp, dass das Judentum allen anderen Völkern das ‚Weltbürgertum‘ predige, sich selbst aber ethnisch abschließe und im Staat Israel eine nationale Gestalt gegeben habe, fehlte nicht.

„Die längst überfällige Gepflogenheit, alle Menschen und Völker über den gleichen Kamm zu scheren und in den gleichen Topf zu werfen, feiert ja heutzutage wieder fröhliche Urständ, vor allem als verkrampfte Reaktion gegen die NSDAP, die den rassischen Gedanken in Verruf gebracht hat. [...] Aber das eigentlich Kulturschöpferische liegt in dem engeren Gehege der Art und ihrer in sich selbst geschlossenen Gemeinschaft. [...] Und offenbart nicht gerade das Judentum heute, das seine Art unter den Völkern der Erde stets gewahrt hat, aber diesen den weltbürgerlichen Gedanken nahebringen wollte, dadurch, dass es sich im Staate Israel national organisiert, was die Stunde geschlagen hat?“⁶¹

Der zeitgeschichtliche Kontext hinter diesen Ausführungen war die Teilung Deutschlands, die Frage nach einer Wiedervereinigung und die europäischen Integrationsprozesse. Kleine maß alles an seinem Maßstab des „Wertes des Nationalen“ und der „organischen Gemeinschaft“.

Ohm antwortete dem Duderstädter offensichtlich begeistert, einen Verbündeten in theologischer Sache gewonnen zu

⁶⁰ Kleine an Ohm, 20. April 1950, in: NL Kleine, JAM, S. 1.

⁶¹ Ebd., S. 2.

haben. „Vielen Dank für Ihren Brief. Er hat mir sehr gut getan. Das sind die gleichen Gedanken, wie ich sie seit Jahren vertrete.“⁶² Er lud Kleine zur Mitarbeit in der ZMR ein. Der Studienrat verfasste daraufhin ein über 20seitiges Manuskript und reichte es in Münster ein. Ohm, der den Mitherausgeber und professoralen Kollegen Johann Peter Steffes zur Prüfung des Manuskriptes mit herangezogen hatte, bestätigte Kleine die Übereinstimmung mit seinen eigenen Überzeugungen. Kleine solle jedoch den sehr weitschweifigen ersten Teil über die Entwicklung der Kirchengeschichte kürzen und schneller zum Thema Mission kommen, außerdem müsse er Literaturhinweise einfügen.⁶³ Kleine überarbeitete das Manuskript, versuchte aber, die Erarbeitung eines wissenschaftlichen Apparates zu umgehen, weil er sich keine Exzerpte gemacht habe.⁶⁴ Damit hatte er sogar Erfolg, denn Ohm sicherte ihm zu, dass er und Steffes sich für die Annahme des Manuskriptes einsetzen würden – allerdings nur, wenn er den ersten Teil noch erheblich kürze.⁶⁵ Kleine reichte dann im Oktober einen leicht veränderten Artikel ein, der im Heft 1 des Jahrgangs 1950 veröffentlicht wurde.⁶⁶

Der Aufsatz geht von Kleines Auffassung einer organischen Entwicklung der Völker und ebenso der Kirche und ihrer Geschichte aus und gründet darauf die Notwendigkeit einer eigenständigen kirchlichen und theologischen Entwicklung der Missionsvölker. Kultur sei etwas auf dem jeweiligen „Mutterboden“ der „völkischen Gemeinschaft“ organisch Gewachsenes:

⁶² Ohm an Kleine, 27. April 1950, in: NL Kleine, JAM.

⁶³ Ohm an Kleine, 20. Mai 1950, in: NL Kleine, JAM.

⁶⁴ Kleine an Ohm, 16. Juli 1950, in: NL Kleine, JAM.

⁶⁵ Ohm an Kleine, 28. September 1950, in: NL Kleine, JAM.

⁶⁶ Richard Kleine, Philosophisch-theologische Erwägungen zur Kirchengeschichte im missionswissenschaftlichen Gesichtsfeld, in: *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* 35 (1951), S. 10-26; <https://www.zmr-online.de/ojs/index.php/zmr/article/view/18653/18608>, Zugriff am: 04.08.2026; s. auch Kleine an Ohm, 6. Oktober 1950, in: NL Kleine, JAM.

„Aber auch die menschlichen Gemeinschaften sind, sofern sie nicht bloß äußerliche Zusammenschlüsse darstellen, einmalig und zumal dann, wenn sie aus unterschiedlicher Art und auf verschiedenem Boden gewachsen sind und sich gar durch lange Zeiträume in engstem, innerem Zusammenhalt weiterentwickelt haben, besonders also jeweils in der völkischen Gemeinschaft, so eigengeartet und eigenständig, daß sie zu den Mutterböden der Kultur geworden sind. Die Kultur eines Volkes mag weitgehend von den Kulturen anderer Völker befruchtet werden, aber die ursprünglich die Kulturwerte schaffende Kraft ist überall im Volke als ihrem Ursprung verhalten.“⁶⁷

Das Verständnis des Volkes als Abstammungsgemeinschaft vom selben „Boden“ und von derselben „Art“ ist also unübersehbar. Verblüffend ist, wie problemlos sich dies mit „modern“ wirkenden Auffassungen von der Inkulturation des Evangeliums und einer Dezentralisierung der Kirche verbinden ließ.

Für die Missionsstudienwoche 1958 in Bonn verfasste Kleine auf Anregung Ohms ein Papier mit dem Titel „Stellungnahme zum ‚Nationalismus‘ der Missionsvölker“. Darin warb er um Verständnis für den „nationalen Aufbruch“ der ehemals kolonisierten Völker und ein Ernstnehmen ihrer Kulturen.⁶⁸

3.2 Das Zweite Vatikanische Konzil

Ein zweiter Bereich, mit dem Richard Kleine sich beschäftigte, war das Zweite Vatikanische Konzil. Nach dessen Ankündigung arbeitete er wochenlang an einer Stoffsammlung für ein Memorandum zur Vorbereitung des Konzils, das er im November 1959 an Erzbischof Jaeger von Paderborn sandte. 1964 verfasste er einen Kommentar zum Schema 13

⁶⁷ Ebd., S. 22.

⁶⁸ Richard Kleine, Stellungnahme zum „Nationalismus“ der Missionsvölker, unv. Ms. o.D.. Dass er von Ohm dazu aufgefordert wurde, schreibt Kleine in einer Notiz v. 1. Juni 1961; beide Dokumente in: NL Kleine, JAM.

(Pastorale Konstitution *Gaudium et spes*) und zum Entwurf „De Christianorum Habitudo ad Nonchristianos et maxime ad Iudaeos“ des Sekretariats für die Förderung der Einheit der Christen unter der Leitung von Kardinal Augustin Bea.

Ein Memorandum für das Zweite Vatikanische Konzil

Am 25. Januar 1959 kündigte Papst Johannes XXIII. an, ein allgemeines Konzil für die Weltkirche einzuberufen. Im Juni forderte er die Bischöfe, die theologischen Fakultäten und die Kurie dazu auf, Vorschläge für das Konzil einzureichen.

Richard Kleine, offensichtlich von der Ankündigung umgetrieben, sah in diesem Konzil ein Zeichen für eine Zeitenwende und den Beginn eines neuen kirchengeschichtlichen Zeitalters. Auch diesmal wollte er nicht beiseitestehen, sondern aufgrund seiner „ganz außergewöhnlichen Erfahrungen“ und „seiner außergewöhnlich selbstständigen persönlichen Entwicklung“⁶⁹ den Gang der Dinge beeinflussen. Im August 1959 begann er, in tagebuchartiger Form Gedanken für ein Konzilsmemorandum aufzuschreiben und entwickelte den Plan,

„dem Erzbischof [Jaeger; LS], der mich ja bestens kennt und mich wahrlich nicht für einen Häretiker oder Quertreiber hält, ein Memorandum ein[zu]reichen“⁷⁰.

In diesem Dokument wollte der geistliche Studienrat „jede Zuspitzung vermeiden“⁷¹, um gehört zu werden.

Am 23. August 1959 schrieb er Jaeger mit diesem Anliegen an und legte einen Bericht von der Missionsstudienwoche in Bonn vom August 1958 bei, auf der er ein Referat und die Predigt im Abschlussgottesdienst gehalten hatte. Auf eine Antwort musste er einige Zeit warten, weil der Erzbischof im Urlaub weilte. Am 13. September gab Jaeger ihm grünes

⁶⁹ Richard Kleine, Notiz zum Konzilsmemorandum v. 14. August 1959, in: NL Kleine, JAM.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Ebd.

Licht und bot an, das Dokument nach Durchsicht nach Rom weiterzuleiten:

„Sie fragen an, ob eine Art Memorandum, das Sie anfertigen wollen, wohl für das neue Konzil, in Rom dankbar aufgenommen werde. Ganz zweifellos. Wenn Sie es gut durchgearbeitet haben, darf ich es sicher vor dem Abgang einmal einsehen, um mein Urteil Ihnen zu geben. Ich bin auch bereit, Ihr Gutachten nach Rom weiterzuleiten, falls Sie es nicht vorziehen, es direkt zuzusenden.“⁷²

In den Notizen, die Kleine bis zum 12. Oktober anfertigte und sorgfältig aufbewahrte, erörterte er viele bereits bekannte Themen, die dann im Memorandum auch erschienen, z.B. die Auffassung vom organischen Charakter der Kirchengeschichte, die Ökumene, eine Interpretation der Anliegen der Reformation, die Rolle der Mission, das Verständnis der Bibel, den herrschenden Generationenkonflikt in der gesamten Gesellschaft sowie zwischen dem jüngeren und älteren Klerus u.a.m..

In dem 45seitigen Memorandum, das Kleine am 11. November 1959 abschloss und an Jaeger schickte, widmete er dem Verständnis der Nation und der Aufgabe des Konzils hinsichtlich einer Hochhaltung des „nationalen Wertes“ breiten Raum. Ausgehend von seinen Thesen zur Mission und der Rolle des Nationalen im Aufbruch der dekolonisierten Völker schilderte er zunächst seine Auffassung von der nationalen Gemeinschaft als Teil der natürlichen Schöpfungsordnung, dann folgte die Notwendigkeit einer aufgegliederten Weltgesellschaft als Völker-Familie und gleichermaßen einer „völkisch aufgegliederten“ Kirche.

„Gerade *hier* hat das Konzil eine Aufgabe von schlechthin entscheidender Bedeutung. Es muß sich schützend *vor* die natürliche Schöpfungsordnung stellen, die eben *nicht* die Menschheits*masse*, sondern ihren harmonisch aufgegliederten

⁷² Jaeger an Kleine, 13. September 1959, in: NL Kleine, JAM.

Kosmos verkörpern will, auch und erst recht in der unmittelbaren Zukunft ...“⁷³,

hatte er er am 28. September vorbereitend notiert.

Eine „Theologie des Nationalen“⁷⁴ müsse geschaffen und der Internationalismus durch das Konzil abgelehnt werden. Auch die europäische Integration müsse in diesem Licht betrachtet und vorangetrieben werden.

Das Hindernis der Glaubenspaltung, welche die nationale Einheit und Gemeinschaft „zersetzt“ habe, wurde wiederum von Kleine aufgeführt, zum einen, um die Notwendigkeit interkonfessioneller Verständigung herauszustreichen, zum andern, um auf die politische Einheit hinzuweisen. In diesen Ausführungen vermischten sich die Wiedervereinigung im Glauben und die Wiedervereinigung des geteilten Deutschlands. Beide entstammten in Kleines Augen der „Sehnsucht nach Einheit“.

„Der völkische Zusammenhalt gilt als Grundrecht der Menschheit und wird sicherlich von der Kirche als Naturrecht anerkannt. Das deutsche Volk steht und fällt mit seiner nationalen Wiedervereinigung. Niemals wird und kann es den ‚Eisernen Vorhang‘, der es durchschneidet, anerkennen. Die ganze freie Welt hat mittlerweile zur Notiz genommen, daß man diese Entschlossenheit ernst zu nehmen hat. Es gibt keine Partei in der Bundesrepublik, die nicht einmütig hinter diesem Wollen stünde; und die 17 Millionen hinter diesem Stacheldrahtverhau verzehren sich in Sehnsucht nach der Erfüllung dieses Wollens. Das ist im Grunde genommen kein politisches Anliegen, sondern das Uranliegen eines lebendigen, in vielen Jahrhunderten gewachsenen und kulturell wahrlich nicht unbedeutenden ganzen Volkes. Ein Konzil in solcher Zeitenstunde kann nicht über dieses Anliegen zur Tagesordnung übergehen.“⁷⁵

⁷³ Kleine, Notiz zum Konzilsmemorandum v. 28. September 1959 (Hervorh.i.Orig.), in NL Kleine, JAM.

⁷⁴ Richard Kleine, Memorandum zum kommenden Konzil, unv. Ms. v. 11. November 1959, S. 36.

⁷⁵ Ebd., S. 39.

Das Konzil, so Kleine, solle sich also „der nationalen und auch seelischen Notlage des deutschen Volkes“ annehmen und „das wegweisende Wort“ sprechen. Dabei zielte er auch auf eine Rehabilitation ehemals nationalsozialistisch Gesinnter. Er beschrieb diese und damit auch sich selbst als Menschen, die

„in ehrlicher Hoffnung und echter Bereitschaft in dieser verhängnisvollen Zeit glaubten zur Verfügung stellen zu sollen und zuguterletzt so erschütternd enttäuscht wurden“⁷⁶.

Auch sie hätten teil an der „wertvollen Kraft“ innerhalb des deutschen Volkes und drohten, von der Kirche entfremdet zu werden.

Der Erzbischof dankte Kleine am 19. November für die Zusendung des Memorandums und würdigte es positiv:

„Ich habe mit großem Interesse diese geistes- und theologiegeschichtliche Darlegung der Gegenwartssituation der Kirche zur Kenntnis genommen. Sie bieten in Ihrem Memorandum recht gute geschichtstheologische Durchblicke, erörtern eine große Anzahl kontroverstheologischer Probleme, betonen mit Recht die natürliche Schöpfungsordnung als Voraussetzung der Gnaden- und Erlösungsordnung und fordern besonders ein für die drängenden Gegenwartsaufgaben offenes Christentum, das auch die Werte der Nation und der nationalen Tradition anerkennt. Recht wertvoll sind vor allem auch die vielen Anmerkungen zur ökumenischen Weltlage, die Sie bieten, [...]“⁷⁷

Für eine „Konzilsdenkschrift“ hielt Jaeger das Dokument aber nicht für geeignet, weil es zu stark auf die deutsche Situation konzentriert sei. Dies werde in Rom nicht gut ankommen.

„Die ‚Römer‘ sind sehr empfindlich, wenn wir Deutsche so offenkundig und eindeutig unseren deutschen Standpunkt als maßgebend für die Kirche Gottes herausstellen.“⁷⁸

Außerdem enthalte die Schrift zu viele Allgemeinplätze aus der Una-Sancta-Literatur und werde dadurch zu „weitschweifig“.

⁷⁶ Ebd., S. 38.

⁷⁷ Jaeger an Kleine, 19. November 1959, in: NL Kleine, JAM.

⁷⁸ Ebd.

Jaeger hielt nichtsdestoweniger viele Gedanken für nützlich und wollte sie in die Eingabe einarbeiten, die er selbst vorbereitete.

Kleine bedankte sich und bat um eine Audienz, die Jaeger dann kurzfristig wegen des Begräbnisses des Fuldaer Erzbischofs absagen musste.⁷⁹

Kontakt zum Einheitssekretariat und Kommentar zum Entwurf „De Christianorum Habitudo ad Nonchristianos et maxime ad Iudaeos“

Der Duderstädter Oberstudienrat versuchte unermüdlich weiter, seine Überlegungen zum Konzil im Vatikan bekanntzumachen. Im Juni 1961 wandte er sich an Pater Thomas Stransky CSP, Mitarbeiter im 1960 von Papst Johannes XXIII. neu geschaffenen *Sekretariat für die Einheit der Christen* mit Augustin Kardinal Bea als Präsidenten. Kleine hatte Stransky auf den Missionsstudienwochen in Bonn 1958 und in Wien 1961 getroffen und ihm einen Bericht über seine persönlichen ökumenischen Erfahrungen und eine Stellungnahme zur Gesamtaufgabe des Konzils versprochen. Neben diesen Schriftstücken fügte er auch das Konzilsmemorandum bei.⁸⁰ Wenig später schickte er Stransky weitere Schriften. Dieser antwortete in einem längeren Brief, dass er sich gerne an die Tagung und „das interessante Gespräch“ mit Kleine erinnerte.⁸¹ Kleines Bericht über seine ökumenischen Erfahrungen fand er beeindruckend und aufschlussreich. Beide beigelegten Berichte habe er auch Monsignore Willebrands, dem Sekretär des Einheitssekretariates gezeigt. Hinsichtlich der interkonfessionellen Beziehungen zu den *Deutschen Christen* und Völkisch-Religiösen hatte sich Kleine in seinem Bericht sehr zurückgehalten und lediglich betont, dass während der

⁷⁹ Kleine an Jaeger, 20. November 1959; Sekretariat des Erzbischofs an Kleine, 27. November 1959; Telegramm Jaeger an Kleine, 12. Dezember 1959; Kleine an Jaeger, 22. Dezember 1959, alle in: NL Kleine, JAM.

⁸⁰ Kleine an Stransky, 15. Juni 1961, in: NL Kleine, JAM.

⁸¹ Stransky an Kleine, 17. Juli 1961, in: NL Kleine, JAM.

Zeit des Nationalsozialismus viele fruchtbare Gespräche mit evangelischen Theologen und Landesbischöfen möglich gewesen seien. Er gab der Sorge Ausdruck, dass man heute nur die *Bekennende Kirche* als ökumenisch Aufgeschlossene und Engagierte wahrnehme.⁸²

Ob der Kontakt weiter bestand, ist aus den mir vorliegenden Quellen nicht zu erheben bis auf einen weiteren Brief ein Jahr später, mit dem Kleine noch einmal Schriften aus seiner Feder versandte.⁸³

1964 schließlich, vor der Eröffnung der dritten Konzilsperiode, fühlte Kleine sich berufen, zum Verhältnis von Judentum und Christentum Stellung zu nehmen. Er verfasste ein langes Manuskript⁸⁴ und schickte es an Kardinal Bea, da das Einheitssekretariat nicht nur die interkonfessionellen Beziehungen zum Thema hatte, sondern sich auf ausdrücklichen Wunsch von Papst Johannes XXIII. mit dem Verhältnis der Kirche zum Judentum befasste. Kleine hatte vermutlich die bisherige kontroverse Diskussion und Entwicklung verfolgt – ihm lag jedenfalls der Entwurf des Dokumentes für die dritte Konzilsperiode vor und er kannte die *Relatio*, die Kardinal Bea am 23. November 1963, also in der zweiten Session des Konzils, vorgetragen hatte.⁸⁵ Bea hatte gegen die Proteste aus den arabischen Kirchen betont, dass es sich um eine religiöse,

⁸² Richard Kleine, Vom geschichtlichen Werdegang der ökumenischen Bewegung in Deutschland, unv. Ms. v. 16. Juni 1961, S. 6f, in: NL Kleine, JAM. In der Vorbereitung drückte Kleine dies noch deutlicher aus: „Es ist tatsächlich zu befürchten, daß es [das Konzil; LS] in einer geschichtlichen Rückschau allein die Bekennende Kirche als den Partner der ökumenischen Bewegung herausstellt und die Rolle der ‚deutschen Christen‘ verkennt [...]“, Notiz vom 8. Juni 1961, in: NL Kleine, JAM.

⁸³ Kleine an Stransky, 6. Juni 1962, in: NL Kleine, JAM.

⁸⁴ Richard Kleine, Theologische Perspektiven zum Austrag zwischen Judentum und Christentum, unv. Ms. v. 24. August 1964, in: NL Kleine, JAM.

⁸⁵ Dorothee Recker, *Die Wegbereiter der Judenerklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Johannes XXIII., Kardinal Bea und Prälat Oesterreicher – eine Darstellung ihrer theologischen Entwicklung*, Paderborn 2007, S. 271-277, bes. 273.

nicht um eine politische Frage handele. Auch stellte er die Verbundenheit von Judentum und Christentum heraus und wies daraufhin, was die Kirche dem Judentum zu verdanken habe, z.B. das Alte Testament, den Gottesdienst und Jesus selbst. Er zog Röm 11 als Begründung für die Treue Gottes zu seinem Volk heran; er machte deutlich, dass die NS-Propaganda viele Katholiken beeinflusst habe und sprach auch die Frage an, ob der Tod Jesu den Juden angelastet werden dürfe. Viele Bausteine des Artikels 4 der Erklärung *Nostra Aetate* waren hier bereits vorhanden. Zu diesem Zeitpunkt sollte die Erklärung „De Christianorum Habitudo ad Nonchristianos et maxime ad Iudaeos“ aber noch das 4. Kapitel des Dekrets über den Ökumenismus bilden.⁸⁶

Kleine strich im Brief an Kardinal Bea heraus, dass er sich mit dem Thema Christentum und Judentum

„schon zur Zeit des Nationalsozialismus eingehend beschäftigt [habe], um eine theologisch zureichende Antwort zu erarbeiten“⁸⁷.

Derzeit sehe er in der Behandlung dieser Frage deutliche Defizite. Manche Theologen neigten zu „einer irenistischen Tendenz, die auf gefährvolle Kompromisse“⁸⁸ hinauslaufe. Dadurch würden aber die zugrundeliegenden Spannungen nicht ausgetragen, wozu nun seine „einschlägige Abhandlung“ einen Beitrag leisten wolle. Am 14. Dezember fragte er nach, ob das Manuskript angekommen sei und legte einen weiteren Kommentar zum Konzilsschema 13 bei mit der Bitte, ihm Auskunft zu geben, ob er diesen als Buch veröffentlichen solle.⁸⁹ Pater Stefan Schmidt S.J. teilte ihm mit, dass es dem Kardinal nicht möglich sei, ein solches Manuskript zu begutachten, und er es deshalb zurücksende.⁹⁰ Über die Aus-

⁸⁶ Zur Entstehungsgeschichte von *Nostra Aetate* s. z.B. ebd., bes. S. 243-291.

⁸⁷ Kleine an Bea, 25. August 1964, in: NL Kleine, JAM.

⁸⁸ Auch zum folgenden Zitat ebd.

⁸⁹ Kleine an Bea, 14. Dezember 1964, in: NL Kleine, JAM.

⁹⁰ Schmidt an Kleine, 11. Januar 1965, in: NL Kleine, JAM.

arbeitungen zum Verhältnis von Judentum und Christentum verlor er kein Wort.

In dieser Schrift kehrten alle antisemitischen Äußerungen Kleines aus der NS-Zeit in teils offener, teils verdeckter Form wieder. Er behauptete, dass die Juden eine Mitschuld am schlechten Verhältnis der beiden Religionen und am Antisemitismus allgemein trügen. Schließlich behandelte Kleine die Frage der Verantwortung für den Tod Jesu aus der Perspektive seiner Interpretation des neutestamentlichen Zeugnisses. Seine Überlegungen können also als direkte Reaktion auf den Inhalt der o.g. *Relatio* betrachtet werden.

Der von ihm beschriebene Unterschied zwischen der innerchristlichen Ökumene und der Annäherung zwischen Judentum und Christentum gründete auf der Annahme einer allseitigen Schuld. Die Spaltung zwischen katholischer und protestantischer Konfession sei auf „schwere Schuld“ von beiden Seiten zurückzuführen. Dies werde heute von den Konfessionen freimütig bekannt, sodass sie sich gegenseitig keine Vorwürfe mehr machten, sondern positiv nach vorne in Richtung einer engeren Zusammenarbeit schauen könnten. Gegenüber dem Judentum aber, so Kleine, könne die Schuldfrage nicht ausgeklammert werden, weil

„eine Bereitschaft der Juden zur Aussage, auch ihrerseits an dem schlechten Verhältnis seit der Zeit Christi schuldig zu sein, [...] kaum schon sichtbar geworden [ist], und ein auch nur einigermaßen zureichendes Zugeständnis jüdischer Schuld an Christus und den Aposteln [...] immer noch aus[steht]“⁹¹.

Auf christlicher Seite könne man nicht von einer Schuld Jesu, der Apostel oder der Urkirche ausgehen, auch nicht bei den Autoren des Neuen Testaments, die „den antichristlichen Kampf, der sich nach dem Heimgang des Herrn fortsetzte, wahrheitsgemäß schilderten [...]“⁹² Erst später habe die christliche Seite es an Gerechtigkeit und Liebe fehlen lassen, insbesondere dann, wenn sie „das zeitgenössische Juden-

⁹¹ Kleine, Theologische Perspektiven, S. 5.

⁹² Ebd., S. 4.

tum für das Verhalten seiner Väter verantwortlich machen“⁹³ wollte. Die Schuldfrage könne also nicht übergangen werden, auch wenn zwischen den Juden der damaligen Zeit und heute unterschieden werden müsse und auch nicht von einer Kollektivschuld auszugehen sei. In den beiden letztgenannten Punkten schloss Kleine an den Inhalt des Entwurfs und der *Relatio* an.

In den Ausführungen zur Erwählung Israels und zur Frage, wer für den Tod Jesu verantwortlich sei, reproduzierte Kleine seinen ethnischen Volksbegriff und seinen Erlösungsantisemitismus, letzteren aber mehr mit Hilfe der religiösen und weniger der biologisch-rassistischen Elemente. Die Vorbereitung auf Christus habe nur in einem „volkhaften Gehege“ stattfinden können, die Erwählung Israels bedeute aber keineswegs, dass dieses Volk besondere Vorzüge habe. Vielmehr habe es seine Berufung verfehlt und die Pläne Gottes durchkreuzt. Dies gelte als Warnung für alle Völker „nicht als Widersacher Gottes befunden zu werden“⁹⁴. Wiederum werden die Juden dämonisiert. Es gebe keine größere Schuld

„als den verheißenen Messias, den Sohn Gottes, den Heiland der Welt ans Kreuz der Schmach zu heften und diese Meintat zu vollbringen“

– und dies nicht als zufällige Abirrung, sondern als Konsequenz und Höhepunkt einer jahrhundertelangen Geschichte des Widerstandes gegen den Heilsplan Gottes. Die Identifikation der Juden mit dem Bösen ist hier kaum schwächer als in Kleines Schriften zur Zeit des Nationalsozialismus. Und damit nicht genug: Er drehte die realen Geschehnisse und das Verhältnis von Opfern und Tätern um und behauptete, dass sich normalerweise ein Volk, in dem „von oben her schauerliche Meintaten angezettelt werden“⁹⁵, sich dagegen wehre, zutiefst beschämt sei und versuche, seine Ehre wiederherzustellen. Davon sei bei den Juden nichts zu bemerken – angesichts

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Ebd., S. 15.

⁹⁵ Ebd., S. 17.

der Shoah und der Verantwortung des deutschen Volkes eine ungeheuerliche Aussage.

Kleine stellt allerdings „angesichts des jüdischen Schicksals im ‚Dritten Reich‘“ heraus,

„daß ‚die Endlösung der jüdischen Frage‘ nicht in solchem Antisemitismus und seinen entsetzlichen Folgerungen gelegen sein kann, sondern nur auf der Linie eines bis in die letzte Konsequenz geführten Kampfes wider ihn.“⁹⁶

Erfolgreich könne dieser Kampf aber nur sein, wenn das Judentum seinerseits alles beseitige, was zu diesem Antisemitismus geführt habe. Ein Phänomen, das global und zu allen Zeiten zu finden sei, könne nicht nur von einer Seite verschuldet sein. Was zunächst wie Einsicht aussieht, entpuppt sich als antisemitisches Stereotyp, dass die Juden selbst schuld am Antisemitismus seien. 1964 sprach Kleine also nicht mehr von der Vernichtung des Judentums. Er hielt es aber offenbar weiterhin für notwendig, dass hier ein ‚Problem‘ endgültig ‚gelöst‘ werden müsse, denn er scheute sich nicht, von der „Endlösung der jüdischen Frage“ zu sprechen. Allerdings müsse man sich mit damit abfinden, dass das Judentum weiter Bestand habe.

„Aber wir können und müssen uns damit abfinden, daß wir den realen Tatbestand der weiteren Existenz der jüdischen Religion hinzunehmen haben. Wir fühlen uns sogar im Gewissen verpflichtet, das in der Haltung einer echten Toleranz zu vollziehen und um ein wahrhaft christliches Verhältnis zum Judentum uns zu bemühen. Darüber hinaus können wir uns gar das Zugeständnis abringen, daß wir uns hier letztlich vor ein Geheimnis gestellt sehen, das uns Gottes Walten noch nicht hat offenkundig werden lassen.“⁹⁷

Kleine sah sich also genötigt, seine antisemitischen Äußerungen, wenn auch nur geringfügig, abzuschwächen, weil er seine Gedanken an entscheidender Stelle nicht durchsetzen konnte. Der Kontakt zum Einheitssekretariat versandete nach

⁹⁶ Ebd., S. 4.

⁹⁷ Ebd., S. 9.

dem merklichen Desinteresse der Verantwortlichen. Auf den weiteren Prozess bis zur Verabschiedung der Erklärung *Nos-tra Aetate* versuchte Kleine nicht mehr, Einfluss zu nehmen. Mit dem Schema 13 befasste er sich noch weiterhin, aber dies spielte sich weitgehend im Privaten ab. Ein wichtiges Anliegen blieb für ihn auch in den folgenden Jahren, auf die Kontinuität des Konzils mit den ökumenischen Bestrebungen der 1920er und 1930er Jahre hinzuweisen und seine eigene Rolle dabei herauszustreichen.⁹⁸

Schluss

In den 1920er Jahren waren bei Richard Kleine noch Ansätze eines nicht ausschließlich ethnisch geprägten Begriffs von ‚Volk‘ und ‚Volksgemeinschaft‘ vorhanden. Allerdings verstand er zu keinem Zeitpunkt Volk als *demos* im Sinne gleichberechtigter Staatsbürger in einem demokratischen Staat. Auch seine Auffassung von ‚Volksgemeinschaft‘ war zunächst nicht rein durch Abstammung bestimmt, sondern eher durch Sprache und Kultur. Daher galten in seinem Buch „Erlösung“ Juden nicht per definitionem als nicht zugehörig zur ‚Volksgemeinschaft‘ – sie müssten sich allerdings zur Nation und ‚nationalen Werten‘ bekennen.

Das katholische ‚Volk‘ sah Kleine interessanterweise weniger als Einheit, sondern fokussierte vor allem auf die katholischen Akademiker (Priester und Laien), in denen er die wahre Führungsschicht des Staates sah.

Erst als sein Traum von einem Staat unter katholischer Führung sich als unrealistisch erwies, ethnisierte er seinen Volksbegriff: Nunmehr stand ihm der ‚Volksgenosse‘ näher als Angehörige der eigenen Konfession. Die ‚Volksgemeinschaft‘ dachte er als exkludierende, zu der Juden nicht gehören konnten. In der Dämonisierung und Exklusion der Juden radikalisierte sich der Priester vor allem seit Beginn des

⁹⁸ Siehe exemplarisch Kleine an Matthias-Grünwald-Verlag, 5. April 1965, in: NL Kleine, JAM.

Kriege hin zu einem Erlösungsantisemitismus. Das deutsche Volk befinde sich in einem ‚Kampf auf Leben und Tod‘ gegen das Judentum, und der Antisemitismus des NS-Staates sei vom christlichen Standpunkt aus gerechtfertigt.

Volksgemeinschaft als Leistungsgemeinschaft und Kameradschaft kennzeichneten ebenfalls die Überzeugungen des Priesters und seiner Gesinnungsfreunde. Die Priestergruppe, zu der Kleine gehörte, zeigte ebenfalls das Zusammenspiel von Fürsorge nach innen und Empathielosigkeit nach außen, d.h. gegenüber ‚Gemeinschaftsfremden‘. Man versuchte, am Prestige des Frontkämpfers und dessen hegemonialer Männlichkeit teilzuhaben, ohne selbst über entsprechende Erfahrungen zu verfügen.

Nach 1945 hielt Kleine am ethnischen und exkludierenden Verständnis von Volk und Gemeinschaft fest. Einerseits verdeckte er es unter der Rede vom „Wert des Nationalen“, andererseits brachte er es in Kongruenz mit theologischen und kirchlichen Erneuerungsversuchen, z.B. in der Missionswissenschaft und im Kontext des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Anschlussfähigkeit eines ethnischen Volksbegriffs und der Vorstellung einer ‚völkischen Gemeinschaft‘ an Konzepte der Inkulturation des Evangeliums und der Dezentralisierung der Kirche erweist sich in diesem Zusammenhang als ebenso verblüffend wie beunruhigend. An verschiedenen Stellen in Theologie und kirchlicher Hierarchie fand Kleine damit Gehör, etwa bei den Münsteraner Professoren Thomas Ohm und Johann Peter Steffes sowie bei Erzbischof Lorenz Jaeger. Seine Versuche, auf das Konzil Einfluss zu nehmen, scheiterten jedoch an der Fixierung auf die Teilung Deutschlands und die Wiedervereinigung, vermutlich auch an seinem allzu direkten Versuch einer kirchlichen Rehabilitierung und Aufwertung ehemaliger nationalsozialistischer Parteigänger oder der *Deutschen Christen* als Ökumeniker der ersten Stunde. Im römischen Sekretariat für die Einheit der Christen antwortete Pater Stransky zunächst zwar freundlich auf seine Briefe, aber ohne dass eine direkte Auswirkung erkennbar war. Im Blick auf die Beratungen, die letztlich zur Entstehung der Erklärung

Nostra Aetate führten, gab es keine Reaktion des Sekretariates mehr auf den Inhalt von Kleines Eingaben. Der aus dem Manuskript zum Verhältnis von Juden und Christen durchgehend erkennbare Antisemitismus mag den Verantwortlichen nicht dienlich für ihre Aufgabe erschienen sein – das kann an dieser Stelle mangels weiterer Quellen aber nur Spekulation bleiben.

Zur Autorin:

Lucia Scherzberg, Dr. theol., ist Professorin für Systematische Theologie an der Universität des Saarlandes (im Ruhestand) und Mitherausgeberin von *theologie.geschichte*.